

Elisabeth Köstinger

in: Wer sich bewegt, verliert nicht. Herausgegeben von Elisabeth Köstinger & Stephan Pernkopf, Oktober 2015

Je suis EUROPE! Der Auftrag Europas an uns.

Ich bin Europäerin. Europäerin, Österreicherin und Kärntnerin. Geboren in einer Grenzregion, in den späten 70ern des vergangenen Jahrhunderts. Die Lage Kärntens weist heute noch Kennzeichen einer Grenzregion auf. Die heutigen Grenzen existieren teilweise noch in den Köpfen. Spät wurde erkannt, das grenzüberschreitendes Zusammenleben einen Mehrwert für alle bedeuten kann. Unser heutiges EU-Nachbarland Slowenien war zu der Zeit Teilrepublik Jugoslawiens. Dessen Bewohner wussten damals noch nicht, dass etwas mehr als zehn Jahre später ein blutiger Bürgerkrieg von hier ausgehend den ganzen Balkan erschüttern und sich zu einer europäischen und schließlich zu einer globalen Krise auswachsen würde.

Heute ist Slowenien Teil der Europäischen Union und der Währungsunion, ein anerkanntes Mitglied der europäischen Familie. Sein südlicher Nachbar Kroatien ist seit kurzem ebenfalls mit an Bord. Alle anderen Nachfolgestaaten Ex-Jugoslawiens wären es nur allzu gern. Warum, umgekehrt gefragt, scheinen einige Mitgliedsstaaten eher raus aus der Union zu wollen, wenn man gewissen Meinungsumfragen zur EU-Zufriedenheit Glauben schenken darf? Warum ist auch in unserem Österreich die EU-Skepsis immer wieder breit getretenes Thema und gern ausgespielte politische Münze europaskeptischer Parteien und auch jener, die gern ein paar Wählerstimmen auf Kosten des Anti-EU-Populismus sammeln?

„Je suis EUROPE“ ist keine Solidaritätsbekundung, sondern eine Liebeserklärung. Ich bin Europäerin aus Überzeugung. Ich glaube an den Auftrag Europas an uns. Und meine Erfahrungen als Teil dieses Projekts, dieser Vision, dieser großen, dieser uralten und doch auch immer wieder neu zu denkenden Idee, stärken mich Tag für Tag in meiner Überzeugung.

Überzeugt sein genügt nicht – es braucht überzeugende Europäer

Überzeugt sein heißt aber nicht auch schon überzeugend, wie es der Herausgeber des deutschen Handelsblattes Gabor Steingart unlängst sehr treffend formuliert hat: „In Zeiten wachsender Europa-Skepsis reicht es nicht, ein überzeugter Europäer zu sein. Man muss auch überzeugender Europäer sein.“ Eines gleich vorweg: Vieles der Kritik an der Europäischen Union hat tatsächlich seine Berechtigung und keiner kann behaupten, dass alles zufriedenstellend läuft. Aber Kritik darf nicht zum Stillstand führen, Kritik muss Antrieb sein. Ein Antrieb, der uns dazu bringt, Europa gemeinsam weiterzuentwickeln. Immer wieder stand die Union vor großen Herausforderungen. Rückblickend haben diese viele Chancen und Möglichkeiten zur Weiterentwicklung eröffnet. Vielleicht hilft es, auch die derzeit – scheinbar unlösbaren – Probleme unter

diesem Aspekt zu sehen. Egal ob der kriegsrische Ukraine-Russland Konflikt, die Griechenland-Krise, die Zukunft des Euros und damit verbunden unserer Währungsunion und allem voran die gegenwärtig größte Herausforderung an die europäische Politik, der Prüfstein schlechthin für das Wertefundament Europas, die aktuelle Flüchtlingsproblematik: Hier muss sich zeigen wie weit die Europäische Idee trägt und was europäische Solidarität bedeutet.

Was ist die Europäische Union? Was hält sie im Innersten zusammen?

Ich habe mit dem Beispiel Slowenien begonnen. Die innereuropäische Friedenssicherung stellt unumstritten die wertvollste Errungenschaft der Europäischen Union dar. Wie viel Frieden, Akzeptanz und Zusammenarbeit unter Nachbarvölkern wert ist, muss uns gerade heute deutlich vor Augen stehen, wo vor den Toren Europas und im Nahen und Mittleren Osten die Antithese vorgeführt wird. Es ist wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, was denn dieses Gemeinsame der europäischen Staaten ist, das wie Kitt zwischen ihnen hält und sie fest verbindet. Zumeist fallen auch mir als erstes die ökonomischen Vorteile ein, die die Union jedem einzelnen Land gebracht hat. Der gemeinsame Binnenmarkt und daraus resultierend die starke wirtschaftliche Position innerhalb der globalen Ökonomie, und die damit größer werdende politische Stimme in der Welt die keines der einzelnen Länder für sich in Anspruch nehmen könnte. Nur gemeinsam war dies zu erreichen. Für den einzelnen Bürger brachte die Union ebenfalls zahlreiche, unmittelbar spürbare Vorteile, wie Reisefreiheit und eine stabile einheitliche Währung. All dies sind wertvolle Errungenschaften.

Entscheidend für den Zusammenhalt Europas ist aber nicht dieser unmittelbare Nutzen, sondern sind die Werte, die uns seit Jahrhunderten verbinden. Heute, am Beginn des 3. Jahrtausends erkennen wir, wie ähnlich wir einander in unserer Haltung und unserem Denken sind. Es sind die Werte der Aufklärung und des Humanismus, die eine gemeinsame Grundlage bilden und uns deutlich von anderen trennen. Im asiatischen Raum mit seiner eigenen spezifischen Geschichte ist man in dieser Hinsicht einen anderen Weg gegangen, spielt die Religion als gestaltende Kraft im gesellschaftlichen Leben die dominierende Rolle, wie in manchen islamischen Staaten, oder wird die Gemeinschaft den Bedürfnissen des Individuums übergeordnet, wie etwa in China. In Europa herrscht hingegen ein unverrückbarer, weil über eine lange, oft genug schmerzvolle gemeinsame Geschichte hart errungener Konsens über unveräußerliche Rechte des Einzelnen und seine Stellung innerhalb und zur Gesellschaft. Diese Werte teilen wir mit den amerikanischen Partnern, von denen uns anderes wiederum trennt. So hat Europa von je her ein starkes Bekenntnis zur Solidarität in der Gesellschaft abgegeben. Sozialleistungen und die Sicherung des sozialen Friedens sind Grundpfeiler jedes europäischen Landes. Darüber hinaus übt die Union diese Solidarität auch zwischen den Staaten, wie auch das Beispiel Griechenland zeigt. Wobei hier den einen die Solidarität nicht weit genug und den anderen schon viel zu weit gegangen ist.

Griechenland zeigt natürlich auch eine der „ewigen“ Baustellen der Union und die (noch) bestehenden Grenzen des Unions-Gedankens auf. Von der weitestgehend verwirklichten Wirtschaftsunion ist es noch ein weiter Weg bis zur umfassenden und unverzichtbaren politischen Union. Der an und für sich verständliche Wunsch nach einem Mindestmaß an nationaler Eigenständigkeit und historisch gewachsenen Unterschieden der einzelnen Mitgliedsstaaten wirkt hier oft genug als Hemmschuh. Andererseits halte ich dafür, dass eine gewisse nationale Individualität unbedingt erhalten werden soll. Ja, dass es auch die Möglichkeit für nationale Sonderwege geben muss. Europa als Kontinent der Vielfalt muss auf nationale Bedürfnisse Rücksicht nehmen können, ohne das große Ganze aus den Augen zu verlieren. Das betrifft die Frage der Freiheit im Gentechnikbau genauso wie Debatten um Familienpolitik.

Das Konzept der Nachhaltigkeit fußt auf breitem europäischen Konsens. Ein schonender Umgang mit Ressourcen, bei dem Natur bewirtschaftet wird anstatt verwirtschaftet, ist dabei der gemeinsame Nenner. Europa, ein Kontinent mit langer Geschichte, denkt historisch und hört mit seinen Überlegungen deshalb nicht bei der eigenen Generation auf. Es ist darum bei jeder Entscheidung zu bedenken, was dies für die Kinder und zukünftigen Generationen bedeuten wird.

Kritik im Sinne der beurteilenden Vernunft ist ebenfalls ein zentrales Merkmal der Aufklärung. In einer freien Gesellschaft soll und darf prinzipiell alles der kritischen Prüfung unterzogen werden, selbst die Lebensgrundlage auf der diese Gesellschaft basiert. Es erscheint mir in der gegenwärtigen geopolitischen Lage und mit Blick auf die Entwicklungen der letzten 20 Jahre nicht übertrieben, von der (Europäischen) Union als der politischen Lebensgrundlage dieses Kontinents zu sprechen. So ist im Sinne der genannten Werte auch Kritik an der Union zu üben.

Europakritisch sollte aber heißen, sich kritisch mit den Entwicklungen und Prozessen innerhalb der europäischen Gemeinschaft und ihrer Politik auseinanderzusetzen. Eine solche Kritik ist konstruktiv und zielt auf die Mitgestaltung des Gemeinsamen.

Leider bezeichnen sich aber Parteigänger als kritisch, die eigentlich als solche nicht gelten können, da sie eben nicht einer positiven Grundhaltung des Mitgestaltens- und darum Verändern-Wollens zugehören. Ihr Ziel liegt nicht darin Fehlentwicklungen aufzuspüren, um sie zu korrigieren, sondern um sie als Argumentationshilfen für die eigene Absicht zu verwenden. „Ja“, möchte ich diesen Kritikern gerne entgegen, „es gibt Herausforderungen, es gibt Nachbesserungsbedarf. Aber seit dem EU Beitritt sitzen wir bei der Lösungsfindung mit am Tisch. Wir gestalten mit und übernehmen Verantwortung. Und ist Europa nicht so wie Fußball? Wer nicht am Platz ist, hat schon verloren.“

Entscheidungen treffen Nationalstaaten

Was wir oft vergessen: Die Europäische Union hat 28 Mitglieder. Oder anders gesagt: Die EU sind wir. Und wenn es immer wieder heißt „Brüssel“ sei regulierungswütig, dann

ist die Realität vielmehr jene, dass Mitgliedsstaaten Interesse an Richtlinien oder Verordnungen haben, die anderen vielleicht absurd vorkommen. Die Gesetzesentwürfe denkt sich die Kommission nicht aus, um die Europäer zu verärgern. Fakt ist, die Europäische Kommission kann nur dann über einen Bereich bestimmen, wenn sie von den Mitgliedsstaaten nationale Souveränitätsrechte übertragen bekommt. Darüber hinaus sollte die EU nur Bereiche regeln, in denen Mitgliedsstaaten alleine das angepeilte Ziel nicht erreichen. Manchmal – das muss man auch zugeben – sind wir Österreicher „päpstlicher als der Papst“ und haben strengere Regulierungen als es die EU vorschreibt. Das kann gut sein, wie zum Beispiel beim Tierschutz, aber auch weniger gut, wie bei der Allergen-Verordnung. Ich höre oft: Die EU macht was sie will und schreibt uns alles vor. Ich sage nur: Stimmt nicht! Sitzen wir in Europa am Tisch oder stehen wir auf der Speisekarte? Viele Themen sind vergemeinschaftet. Der gesamte Agrarbereich etwa zu annähernd 100 Prozent. Dennoch: Die Regierungen haben noch immer bei mehr als 50 Prozent der EU-Vorhaben das alleinige Sagen.

Transparenz statt Bürokratie

Wichtig wäre es, den Verwaltungsaufwand auf ein Minimum zu beschränken. Es ist nicht notwendig, jede Salamischeibe auf einer Pizza zu kennzeichnen. Die Konsumenten wollen mehr Transparenz, nicht mehr Bürokratie. Ein echter Wandel von einem schwerfälligen Beamtenapparat hin zu einer nachhaltigen und zukunftsfiten Union muss das Ziel sein. Mehr Effizienz in den einzelnen Arbeitsbereichen erreichen wir sicher nicht durch Zentralismus. Vor zweifelhaften Richtlinien brauchen wir eine genaue Folgenabschätzung. Regulierung als Selbstzweck kommt für mich nicht in Frage.

Auch wenn hier ein manchmal gewiss unbeweglich wirkender Apparat Zielscheibe von (teils) berechtigter Kritik ist, wer deshalb die Europäische Idee in Frage stellt, schüttet mehr als das Kind mit dem Bade aus. Genau das scheint eine teils wütend laute, teils schweigend verdrossene, jedenfalls nicht zur europäischen Wahl schreitende Mehrheit gerade auch in unserem Österreich zu befürworten.

Wie sehen Herr und Frau Österreicher denn wirklich die EU?

Nur ein Viertel aller Österreicher hat ein positives Bild von der Europäischen Union. 34 Prozent haben ein Negatives. Bei der Frage nach dem grundsätzlichen Vertrauen in die EU liegt Österreich unter den EU-Mitgliedsstaaten im letzten Drittel. Ein deutlicher Unterschied besteht zwischen jüngeren und älteren Befragten. Während 37 Prozent der 15- bis 24-Jährigen ein positives Bild haben, gaben das nur 17 Prozent der über 55-Jährigen an. Gerade die Generation, die vielleicht noch die schwierigen Nachkriegsjahre erlebt hat und die dieses Friedensprojekt mehr als alle anderen schätzen müsste, kann mit der EU im Grunde nichts anfangen. Woran liegt das?

Immerhin steigt das Vertrauen in die EU-Institutionen an. Seit dem Frühjahr 2013 ist das Vertrauen um vier Prozentpunkte auf 39 Prozent gestiegen und liegt über dem EU

Durchschnitt von 31 Prozent. Im Umkehrschluss vertrauen aber immer noch mehr als die Hälfte der Österreicher der EU nicht. Und nur 27 Prozent sind der Meinung, dass sich die EU in die richtige Richtung entwickelt. Mal abgesehen von kleinformatigen Medien, die mit Unterstützung von kleinkarierten Politikern populistisches Kleingeld wechseln, sehe ich darin einen ganz klaren Auftrag, verantwortungsvolle Politik zu machen und Vertrauen zu schaffen. Diese Europäische Union muss sich zu einem Europa der Bürgerinnen und Bürger entwickeln.

Bürokratie und Mitspracherecht

Die negative Wahrnehmung der EU bezieht sich stark auf die Themen Bürokratie und Mitspracherecht. 87 Prozent der Österreicher sind der Meinung, die EU erzeuge zu viel Bürokratie. Themen wie Klimawandel, Forschung und der Erhalt von Frieden werden dagegen kaum wahrgenommen. Liegt es also doch an der Kommunikation?

Ein Grund könnte die Berichterstattung über die EU sein, die von diversen Krisen geprägt ist und war. Selbstverständlich kann man die Schuld von der Politik nicht einfach wegschieben. „Die in Brüssel haben ...“ heißt es gerne in Österreich, wenn es etwas nicht so Erfreuliches zu verkünden gibt. Im Gegenzug schmückt man sich mit fremden Federn und überlässt gegebenenfalls den Erfolg nicht der EU-Kommission oder dem Europäischen Parlament. Und hier kommen wir zu einem Kernproblem: Gegen etwas zu sein ist einfach. Wenn es allerdings darum geht, initiativ zu werden und zu gestalten, lehnen wir uns zurück. Warum nützen wir nicht einmal die Gelegenheit, von unserem Wahlrecht Gebrauch zu machen? Die Wahlbeteiligung an den EU-Wahlen ist konstant gering. Weniger als 50 Prozent gehen wählen. Die Frage liegt nahe: Warum verschaffe ich meiner Stimme nicht Gehör, wenn mich so vieles stört?

Europa heißt für mich ...

Über Europa zu sprechen heißt für mich: über daheim reden. Europa ist Heimat – unser gemeinsames zu Hause. Ich bekenne mich zu einem Europa der Einheit und zu einem Europa der Vielfalt. Zu einem Europa, das sich um die großen internationalen Herausforderungen kümmert und die Vielfalt und Eigenständigkeit der Regionen und Länder lebt. Und es geht darum, nicht Ja und Amen zu sagen, sondern konstruktiv mitzuarbeiten. Was nicht passieren darf, ist, dass die EU verhartet und versteinert und dass sie ihre Kompetenz als Regulierungsbehörde noch stärker wahrnimmt. Europa ist mehr. Europa sind wir.

Was hilft?

Was hilft, um diesen negativen Trends entgegenzuwirken? Wie können wir die Europäer im Allgemeinen und die Österreicher im Besonderen für die EU begeistern? Wir müssen die Menschen ermutigen, zu reisen und ihren Kontinent kennenzulernen. Ein Gespräch mit einem jungen Griechen über seine aussichtslose Situation, darüber dass er trotz zwei abgeschlossener Studien einfach keinen Job findet und mit seiner

Frau bei seinen Eltern leben muss, weil es keine Wohnungen gibt, ist etwas anderes als über das hochverschuldete Griechenland in der Zeitung zu lesen. Lernt man andere Länder und Menschen kennen, ändert sich der Blick auf die Dinge und man lernt andere Lebensweisen zu verstehen – und das Zusammengehörigkeitsgefühl wächst. Das Eintauchen in andere Kulturen lässt die Distanz zwischen unseren Ländern, die immer noch zu spüren ist, schwinden. Kommunikation verwandelt Vorurteile in Verständnis.

Europa muss auch mehr Platz in den Schulen finden. Das Thema EU ist eine Querschnittsmaterie und muss immer wieder und in mehreren Fächern behandelt werden. Anknüpfungspunkte gibt es genug. So wie ein Schulsikurs oft fix in das Schuljahr eingeplant ist, sollte auch eine Reise nach Brüssel verbindlich vorgesehen sein.

Auf dem Weg zu einem ökosozialen Europa

Wir müssen Europa auf einen ökosozialen Weg bringen. Wir brauchen einen guten und gesunden Kreislauf, der Mensch, Natur und Wirtschaftskraft in Europa stärkt. Wir müssen die Energiewende vorantreiben und integrale Märkte schaffen – für ein sauberes und gesundes Morgen. Wir müssen im Bereich der Frauenförderung und Integration einiges weiterbringen. Wir brauchen europäische Lösungen und regionale Umsetzungsstrategien. Anders gesagt: Think European, act local. Zu tun gibt es auf alle Fälle genug. Erfolgreich sind wir allerdings nur, wenn wir unsere Komfortzone verlassen, die Ärmel aufkrepeln und anpacken und ja, oft auch kurzfristig unpopuläre Schritte setzen, um langfristig erfolgreich sein zu können.

Das Wichtigste ist, gemeinsam für ein erfolgreiches Europa zu arbeiten. Es geht darum, welche Werte, welches Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell wir im internationalen Tauziehen um Macht, Einfluss und wirtschaftlichen Erfolg im Auge behalten. Staaten und Gesellschaften, die hier die Nase vorne haben, werden auch in 20 oder 30 Jahren in der Lage sein, ihren Wohlstand zu sichern. Schließlich geht es um unsere Nachfahren hier in Österreich und in ganz Europa. Österreich, als weltoffenes Land mit einer aktiven Nachbarschaftspolitik ist und bleibt konstruktiver Teil der europäischen Wertegemeinschaft.

Reinhold Mitterlehner erinnerte anlässlich des 60. Jahrestages der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages an Leopold Figl. „Leopold Figl, der damals sagte: ‚Glaubt an dieses Österreich‘ würde wohl heute sagen ‚Glaubt an dieses Europa‘“. Das trifft es für mich am besten. Ich glaube an dieses Europa. Und vielleicht hängen bald am 9. Mai auch europäische Fahnen an unseren Häusern in Österreich, als Zeichen unserer Liebe zu unserer Heimat Europa.

Elisabeth Köstinger, geboren 1978 in Kärnten, vertritt seit 2009 als Abgeordnete zum Europäischen Parlament die österreichischen Interessen. Seit 2014 ist sie darüber hinaus die Präsidentin des Ökosozialen Forums Europa.